

ERINNERUNGSKULTUREN
DER SOZIALEN DEMOKRATIE

WARUM FINDEN FRAUEN IN DER DEMOKRATIEGESCHICHTE SO WENIG BEACHTUNG?

Arbeitspapier aus der Kommission „Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie“

Hedwig Richter – März 2020



Zur Autorin

Hedwig Richter ist Professorin für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität der Bundeswehr in München. Zuvor arbeitete sie am Hamburger Institut für Sozialforschung. Sie habilitierte sich 2016 an der Universität Greifswald. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Demokratie, Nationsbildung, Migration, Religion und Geschlecht. Richter hatte Fellowships am Deutschen Historischen Institut in Washington D.C. und am Institut für Zeitgeschichte der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag. Für ihre Habilitationsschrift „Moderne Wahlen im 19. Jahrhundert. Eine Geschichte der Demokratie in Preußen und den USA“ erhielt sie 2018 den Stiftungspreis der Demokratie-Stiftung zu Köln. Hedwig Richter schreibt unter anderem für die ZEIT, die taz, die FAZ und die Süddeutsche Zeitung.

Zu dieser Publikation

Auf Initiative der Hans-Böckler-Stiftung untersucht die Kommission „Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie“ von 2018 bis 2020, wie Gewerkschaften und andere Akteur_innen sozialer Demokratie ihre Geschichte erinnern und erinnern. Darüber hinaus wird erforscht, inwiefern die Organisationen, Institutionen und Errungenschaften der sozialen Demokratie in den Erinnerungskulturen Deutschlands berücksichtigt wurden und werden. Die Reihe Arbeitspapiere aus der Kommission „Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie“ veröffentlicht Zwischenergebnisse aus der Arbeit der Kommission.

© 2020 Hans-Böckler-Stiftung
Hans-Böckler-Straße 39, 40476 Düsseldorf
www.boeckler.de

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Inhalt

Inhalt	3
Zusammenfassung.....	4
Einführung	5
Demokratiegeschichte als Revolutionsgeschichte	7
Was ist Demokratie?	12
Demokratie und Reformen.....	13
Demokratiegeschichte transnational.....	14
Demokratie und Geschlecht.....	17
Literatur.....	19

Zusammenfassung

Warum kommen Frauen in Demokratiegeschichten kaum vor? Eine mögliche Antwort ist, dass Demokratiegeschichte überwiegend als Geschichte der Revolution erzählt wird. Wenn Demokratiegeschichte jedoch breiter gefasst wird als ein normatives Projekt, in dem es um Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit geht, weitet sich der Horizont. Mindestens drei Perspektiven öffnen sich: Erstens wird Demokratiegeschichte auch als die Geschichte von Reformen verstanden, wobei insbesondere die Geschichte der sozialen Demokratie in den Blick kommt. Zweitens ist es sinnvoll, historische Demokratieforschung stärker transnational zu konzipieren. Drittens geht es um die Analyse, warum und inwiefern Demokratie geschlechtlich praktiziert und erzählt wird.

Einführung

Die Frage, warum Frauen in Demokratiegeschichten kaum vorkommen, steht selbstverständlich in einem größeren Kontext: Frauen gelten als das andere Geschlecht, als das Gegenüber zum eigentlichen Menschen, dem Mann, der seine Geschichte macht und schreibt, weshalb sie allenfalls als Randfiguren und als Gast ihren Auftritt finden.¹ „Die Geschichte der Debatten über die kulturellen Funktionen der Frauen“, so die Literaturwissenschaftlerin Silvia Bovenschen, sei „eine Geschichte des Vergessens, der Aussparung und daher einer steten, obschon modifizierten, Wiederholung des schon einmal Gedachten.“² Nicht nur die Geschichtsschreibung generell hat sich damit schwergetan, Frauen in den Blick zu nehmen und sie als erinnerungswürdig anzusehen. Gerade feministische Autorinnen und Autoren hätten zudem „oftmals gar keine Kenntnis mehr von den Arbeiten ihrer Vorläufer(-innen)“, so Bovenschen.³ Diese starke Tendenz zum Vergessenwerden zeigt sich besonders eindrücklich bei der Frauenbewegung um 1900, die den Feministinnen und Feministen der zweiten Welle der Frauenbewegung um 1970 vielfach völlig unbekannt war. In Deutschland wurde das Vergessen durch zwei weitere Faktoren bestärkt. Zum einen mussten etliche Frauenrechtlerinnen vor dem Nationalsozialismus fliehen und viele Nachlässe wurden von den Nazis zerstört.⁴ Zum anderen wirkt es sich hier massiv aus, dass die bundesrepublikanische Geschichtsschreibung die Neigung hat, demokratische Traditionslinien entweder zu übergehen oder in einem dunklen Licht darzustellen. So wurde etwa die positive Rolle von Frauenrechtlerinnen wie Getrud Bäumer herabgewürdigt, teilweise wurden die Frauenrechtlerinnen der Vor- und Zwischenkriegszeit in die Nähe des Nationalsozialismus gerückt, selbst dann, wenn sie nach 1933 Repressionen erlitten haben.⁵ Trotz einer breiten Forschung der letzten drei Jahrzehnte über die Frauenbewegung um 1900 und ihre internationale Verflechtung wird immer wieder der Mythos von der „Rückständigkeit der deutschen Frauenbewegung“ beschworen.⁶

¹ Epple, Angelika; Schaser, Angelika (Hg.): *Gendering Historiography. Beyond National Canons*. Frankfurt a. M. / New York 2009.

² Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, Frankfurt a. M. 2003, S. 65.

³ Bovenschen, *imaginierte Weiblichkeit*, S. 65.

⁴ Schaser, Angelika; Schrau, Sylviat: *Die (fehlende) Historiographie zu den Frauenbewegungen in Europa*, in: dies. (Hg.): *Erinnern, vergessen, umdeuten? Europäische Frauenbewegung im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M. u. a. 2019, S. 7-21, hier S. 8 f.

⁵ Schaser/Schrau, *fehlende Historiographie*, S. 8 f.

⁶ So beispielhaft und viel zitiert Evans, Richard: *The Feminist Movement in Germany, 1894-1933*, London/Beverly Hills 1976; Greven-Aschoff, Barbara: *Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933*, Göttingen 1981; vgl. generell zum Forschungsstand Wolff, Kerstin: *Noch einmal von vorn und neu erzählt: Die Geschichte des Kampfes um das*

Doch die weitgehende Ausblendung von Frauen aus der Demokratiegeschichte – oder ihre Verbannung in ein Extra-Kapitel (so dass es die Demokratiegeschichte des Menschen und dann die kleine Extrageschichte der Frau gibt) – verdient besondere Beachtung. Denn die neuere Geschichtsschreibung ist längst dabei, Frauen zu integrieren, so dass ihr Fehlen in der Demokratiegeschichte auffällig und erklärungs-würdig ist. Ihre Abwesenheit ist umso erstaunlicher, als die Geschichte der modernen Demokratie wesentlich geprägt war von Vorstellungen über Geschlecht und seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert speziell von jener Hälfte der Menschheit, die über Klassengrenzen hinweg eine ganz eigene Emanzipationsgeschichte aufweist. So ist es beispielsweise trotz aller Forschung manchen Historikern immer noch möglich, eine Geschichte der Demokratie in der Weimarer Republik vorzulegen, in der kaum an das Frauenwahlrecht erinnert wird.⁷

Wie also lässt es sich erklären, dass Frauen in der Demokratiegeschichte so oft übergangen werden? Die amerikanische Politikwissenschaftlerin Dawn Teele sieht für die Ausblendung der Frauen drei Gründe: Erstens gehe die Forschung meistens von einer einheitlichen Theorie für den gesamten Demokratisierungsprozess aus, zweitens arbeite sie häufig mit dem Schema des Klassenkampfes, und drittens sei die Demokratieforschung in vielerlei Hinsicht dem Revolutionsnarrativ verfallen.⁸

Frauenwahlrecht in Deutschland, in: Richter, Hedwig; Wolff, Kerstin (Hg.): Frauenwahlrecht. Demokratisierung der Demokratie in Deutschland und Europa. Hamburg 2018, S. 35-56.

⁷ Vgl. zum Forschungsstand Wolff, Noch einmal von vorn.

⁸ Teele, Dawn L.: Forging the Franchise. The Political Origins of the Women's Vote. Princeton 2018.

Demokratiegeschichte als Revolutiongeschichte

In der Geschichtsschreibung fallen alle drei Punkte zusammen. Jakob Tanner bringt es beispielhaft auf den Punkt: „Die Demokratie ist, historisch betrachtet, das Resultat von Revolutionen“.⁹ Der zentrale Aspekt dieses geradezu globalen Demokratienarrativs lautet: Demokratiegeschichte ist ein revolutionärer Kampf von unten gegen oben. Der Stoff der Frauengeschichte aber passt nicht in diese Revolutionsgeschichten, denn die Durchsetzung des Frauenwahlrechts gestaltete sich weitgehend unrevolutionär: Die Akteurinnen sind vielfach Bürgerinnen, Frauen in langen Röcken und langwierigen Vereinssitzungen, Petitionen und Artikel schreibend, Bildungsarbeit betreibend und um gesellschaftliche Reformen bemüht. Häufig fand ihre Arbeit im kirchlichen Rahmen statt, zumeist im kommunalen Bereich und dort in der revolutionsunverdächtigen Wohltätigkeitsarbeit.¹⁰ Frauenrechtlerinnen waren zudem in aller Regel in Gesellschaften aktiv, in denen das Rechtsstaatsprinzip herrschte und in denen damit grundlegende Menschenrechte bereits galten, in denen ein Parlament mindestens an der Herrschaft beteiligt war und Massenpartizipation mehr oder weniger als akzeptiert galt. Sie agierten also nicht in einer revolutionsträchtigen Umwelt.

In der gewaltaffinen globalen Erinnerungskultur erhalten allenfalls die gewalttätigen Suffragetten in Großbritannien ein Denkmal. Das Bedürfnis, Demokratiegeschichte als Geschichte des gewalttätigen Kampfes zu erzählen, verleitet also dazu, ausgerechnet jene kleine und ausgesprochen untypische Minderheit unter den Frauenrechtlerinnen in den Fokus zu rücken. Für Deutschland wird entsprechend häufig behauptet, es sei die Revolution am Ende des Ersten Weltkriegs gewesen, die das gleiche und allgemeine Wahlrecht hervorgebracht habe, und immer noch findet sich die Meinung, der Krieg sei eigentlich der Vater des Frauenwahlrechts in Deutschland, aber auch in den USA oder im Vereinigten Königreich.

Nun kämpften selbstverständlich immer wieder Frauen in Revolutionen mit; es gibt eine intensive historische Forschung, die sie aufspürt und völlig zurecht würdigt.¹¹ Doch ein Großteil der Frauenrechtlerinnen und Aktivistinnen sprachen sich gegen Gewalt aus. Das gilt auch schon für die relativ wenigen frühen Frauenrechtlerinnen wie Olympe de Gouges (1748-1793). Sie

⁹ Tanner, Jakob: Ist die Revolution reaktionär?, in: Das Magazin 14/2018, S. 4.

¹⁰ Vgl. die Studie von Heinsohn, Kirsten: Politik und Geschlecht. Zur Politischen Kultur bürgerlicher Frauenvereine in Hamburg 1871-1918, Hamburg 1997.

¹¹ Vgl. etwa Hauch, Gabrielle: Frau Biedermann auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848, Wien 1990; Lipp, Carola; Bechtold-Comforty, Beate (Hg.): Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Bühl-Moos u. a. 1986.

ist heute bekannt, weil sie während der Französischen Revolution die damals allgemein als abwegig geltende Forderung aufstellte, Menschenrechte müssten auch für Frauen gelten. „Die Frau wird frei geboren und bleibt dem Mann an Rechten gleich“, schrieb sie in einem als Bittschrift an die Königin gekleideten Aufruf „Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne“. Die Autorin sah ihren Appell als Gegenstück zur Menschenrechtserklärung von 1789, der „Déclaration des droits de l’homme et du citoyen“. Ihr Appell scherte die Revolutionäre im Übrigen wenig. 1793 wurde die bekennende Royalistin und Gegnerin der Todesstrafe, die öffentlich den Terror der Revolutionäre verurteilt und Mitleid für den König gefordert hatte, guillotiniert.

Die meisten Frauen aber legten bei diesem Thema mehr Nüchternheit an den Tag als die gebildete Olympe. Bürgerliche Rechte, so die Historikerin Olwen Hufton, besaßen für die allermeisten Frauen bis weit ins 19. Jahrhundert wenig Relevanz, denn sie als weibliche Rechte zu denken, war geradezu sinnwidrig und wenig alltagstauglich. Frauen, so Hufton, zettelten eher keine Revolutionen an, sondern allenfalls Revolten, und zwar dann, wenn es um Hunger ging.¹² Der Zug der „Fischweiber“ nach Versailles, der prominenteste Ausdruck für die Beteiligung von Frauen an der großen Revolution, lässt sich als eine solche Revolte verstehen, denn die rund 6.000 Marktfrauen aus den Pariser Arbeitervierteln forderten in Versailles die Senkung der Brotpreise. Die allermeisten Frauen erlebten Revolution und Gewalt wohl in dieser Matrix. Gleichheit und Brüderlichkeit, Barrikadentrunkenheit, Lynchen und Waffenklingen waren das Geschäft der Männer.

Das gilt ganz ähnlich für das Jahr 1848, als die Barrikadenkämpfe auch in Deutschland ausbrachen. Bei den Märzauflständen in Berlin zählte man unter den rund 270 Toten elf Frauen. Es gab also die Barrikadenkämpferinnen, doch blieben sie eine kleine Minderheit, während Arbeiter und Handwerker den Großteil bildeten. Revolutionen sind für gewöhnlich Gewaltorgien junger Männer, und Revolutionshoffnungen entspringen meist Männerfantasien.

Ein weiteres kommt hinzu: Gerade in den umstürzenden Zeiten der Revolution wuchs die Sehnsucht nach Sicherheit an, und die Menschen bedurften eines Ankers. Dazu diente in aller Regel auch eine der ältesten gesellschaftlichen Strukturen überhaupt: die Geschlechterordnung mit dem übergeordneten Mann und der dienenden Frau. So umsorgten, pflegten und verbanden die Frauen auch 1848 die Revolutionäre weit häufiger als dass sie selbst auf die Barrikaden stiegen. Letztlich habe „die kurze Zeit der Revolution nur eine Manifestierung und pathetische Überhöhung des Geschlechterverhältnisses“ hervorgebracht, urteilt die Historikerin Susanne Asch über die

¹² Hufton, Olwen: *Frauenleben. Eine europäische Geschichte 1500-1800*. Frankfurt a. M. 1998, S. 624-627 u. 649.

Jahre 1848/49.¹³ Auf Revolutionen folgt recht zuverlässig eine Zeit der Reaktion und Restauration, in der gerade die Rechte der Frauen unter die Räder geraten. Auch nach 1848/49 bot das patriarchalische Gesellschaftsmodell die ersehnte Sicherheit. Zu den Neuerungen nach 1848/49 gehörte nicht nur, dass es nun fast überall Parlamente, Verfassungen und ein weites Männerwahlrecht gab (denn 1848 war für Männer keineswegs eine gescheiterte Revolution), sondern auch das Verbot für Frauen, sich an Partei- und politischer Vereinsarbeit zu beteiligen. Physische Gewalt kommt Frauen selten zugute, und womöglich gilt dies auch für revolutionäre Gewalt.

Die Revolutions-Ikonografie ist ohnehin eindeutig: Erhöht auf Trümmern und Barrikaden jauchzen Männer mit wehenden Fahnen, mit Bart und in Waffen. Die Welt steht in Flammen, sie aber triumphieren. Die revolutionäre Marianne, die als Freiheit in Delacroix' Gemälde von 1830 das Volk anführt, ist eine Allegorie, die mit freiem Busen an eine griechische Göttin denken lässt; sie ist keine reale Frau, und schon gar nicht eine Figur des Volkes, und tatsächlich sind alle revolutionären Akteure rings um diese überirdische Gestalt Männer oder Knaben.

Haben Frauen also schlicht deshalb keinen Auftritt in so vielen Demokratiegeschichten, weil sie in Revolutionen (und damit in der Demokratiegeschichte) keine aktive Rolle spielten und ihnen überhaupt Revolutionen wenig nutzten? Es gibt jedoch noch eine weitere Erklärung, warum Frauen in der Demokratiegeschichte kaum als Akteurinnen in Erscheinung treten: Frauen sei im 19. Jahrhundert die private Sphäre zugeteilt worden, Männern hingegen die öffentliche.¹⁴ Doch ist das nicht ganz überzeugend. Nicht nur, weil die Forschung seit längerer Zeit zeigt, dass die Sphären gar nicht so strikt getrennt waren.¹⁵ Es fragt sich auch, warum gerade dieser Diskurs so besonders stabil gewesen sein soll, wenn doch andere Exklusionsmuster – wie Religion, Klasse und Rasse – in Anbetracht der egalisierenden Kraft des Konzeptes Nation und der Staatsbürgerschaft so erfolgreich infrage gestellt wurden? Frauen bildeten eine der wenigen Gruppen, die intensiv und über einen längeren Zeitraum hinweg um ihr Wahlrecht gekämpft haben. Während die Einbeziehung von immer mehr Männern im Verlauf des 19. Jahr-

¹³ Asch, Susanne: Frauen ohne Furcht und Nadel. Geschlechterverhältnisse in der Revolution 1848/49, in: *Ariadne* 33 (1998), S. 4-11, hier S. 4.

¹⁴ Vgl. dazu den grundlegenden Text von Hausen, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, S. 363–392.

¹⁵ Weckel, Ulrike: Öffentliches Raisonement über die gesellschaftliche Stellung der Frau: „Frauenzeitung“ und „Frauen-Spiegel“ 1838-1841, in: Othenin-Girard, Mireille u.a. (Hg.), *Frauen und Öffentlichkeit. Beiträge der 6. Schweizerischen Historikerinnentagung*. Zürich 1991, S. 161-184, hier S. 162 f.

hunderts häufig sogar von oben oktroyiert wurde, blieb Frauen das Wahlrecht trotz ihres Engagements über viele Jahre verwehrt.¹⁶ Und dieser Ausschluss gestaltete sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bemerkenswert unumstritten und stabil.¹⁷

Warum hielt die Exklusion von Frauen aus dem Gleichheitsverständnis so problemlos an? Diese immer wieder gestellte Frage bleibt essentiell, und die Forschung dazu reißt nicht ab.¹⁸ Sie gehört mit zu dem Problemfeld, warum Frauen in Demokratiegeschichten wenig Beachtung finden. Eine Antwort ist gewiss, dass Demokratie und Männlichkeit intensiv zusammen gedacht wurden. Gisela Bock spricht von der „expliziten Maskulinisierung der politischen Partizipation“ im 19. und frühen 20. Jahrhundert.¹⁹ Wahlen dienten nicht nur als ein Spiegel der männlichen Ordnung: Die Männer schritten in der Öffentlichkeit zum Wahllokal, durchmaßten den Raum, gaben ihre Stimme ab. Hinzu kamen Verhaltensweisen, die nach dem damaligen Verständnis Männlichkeit markierten: lautes Diskutieren und Welt-Erklären, Rauchen, Alkoholkonsum, Prügelei; der eigentliche Wahlakt freilich galt als zutiefst rationale Entscheidung, und Rationalität wurde Frauen in der Regel abgesprochen. Wahlen erwiesen sich als eine „große rituelle Zeremonie“, wie Bourdieu es nennt, um die männliche Herrschaft immer und immer wieder zu reproduzieren.²⁰

Doch der Blick ändert sich, wenn wir das Narrativ der Demokratisierung öffnen. Folgende drei Perspektiverweiterungen erscheinen dabei vielversprechend: Erstens kann Demokratiegeschichte breiter gefasst werden, nicht nur als Geschichte der revolutionären Bewegung, sondern auch als die Geschichte von Reformen. Zweitens ist es sinnvoll, historische Demokratie- und Wahlforschung – wie in der Frauengeschichte schon vielfach eingelöst

¹⁶ Keyssar, Alexander: Voting, in: Kazin, Michael u.a. (Hg.): Princeton Encyclopedia of American Political History, Princeton 2009, S. 854–863; Sabato, Hilda: Citizenship, Political Participation and the Formation of the Public Sphere in Buenos Aires 1850s–1880s, in: Past and Present 136/1992, S. 139–163; Collier, Ruth B.: Paths toward Democracy. The Working Class and Elites in Western Europe and South America, Cambridge 1999.

¹⁷ Bartley, Paula: Votes for Women 1860–1928, London 2003.

¹⁸ Einige neuere Arbeiten: Smith, Angela K.: Suffrage Discourse in Britain During the First World War, New York 2016; Van Burkleo, Sandra F.: Gender Remade. Suffrage, Citizenship, and Statehood in the New Northwest. 1879–1912, Cambridge 2015; Kergomad, Zoé: An die Urnen, Schweizerinnen! Die Erfindung der Wählerin im eidgenössischen Wahlkampf von 1971, in: Richter, Hedwig; Buchstein, Hubertus (Hg.): Kultur und Praxis der Wahlen. Eine Geschichte der modernen Demokratie, Wiesbaden 2017, S. 237–265.

¹⁹ Bock, Gisela: Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München 2000, S. 183.

²⁰ Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft (1997), in: Dölling, Irene; Kraus, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt a. M. 1997, S. 153–217, S. 156.

– stärker transnational zu konzipieren.²¹ Drittens geht es um die Analyse, warum und inwiefern Demokratie geschlechtlich praktiziert und erzählt wird – eine Erweiterung, über die in der politikwissenschaftlichen Forschung viel nachgedacht wird, weniger jedoch in der demokratiehistorischen Forschung.²²

²¹ Vgl. etwa Daley, Caroline; Nolan, Melanie (Hg.): *Suffrage and Beyond. International Feminist Perspectives*, New York 1994; Anderson, Margaret L.: *Lehrjahre der Demokratie. Wahlen und politische Kultur im Deutschen Kaiserreich*, Stuttgart 2009; Müller, Tim B.: *Nach dem Ersten Weltkrieg. Lebensversuche moderner Demokratien*, Hamburg 2014. Zur Transnationalität der Frauengeschichte vgl. beispielhaft Schüler, Anja: *Frauenbewegung und soziale Reform. Jane Addams und Alice Salomon im transatlantischen Dialog. 1889–1933*, Stuttgart 2004; Crook, Malcolm: *L'Avènement du suffrage féminin dans une perspective globale (1890–1914)*, in: Charrier, Landry (Hg.), *Circulations et réseaux transnationaux en Europe (XVIIIe-XXe siècles)*, Berlin 2013, S. 57–68.

²² Vgl. etwa Pateman, Carole: *Beyond Suffrage. Three Questions About Woman Suffrage*, in: Daley, Caroline; Nolan, Melanie (Hg.): *Suffrage and Beyond. International Feminist Perspectives*. New York 1994, S. 331-348; Holland-Cunz, Barbara: *Die alte neue Frauenfrage*. Frankfurt a. M. 2003; Ludwig, Gundula: *Zur Dekonstruktion von „Frauen“, „Männern“ und „dem Staat“*. Foucaults Gouvernementalitätsvorlesungen als Beitrag zur Weiterentwicklung feministischer poststrukturalistischer Staatstheorie, in: *femina politica* 2/2010, S. 39-49.

Was ist Demokratie?

Es ist bei dieser Erweiterung sinnvoll, zunächst zu klären, wie Demokratie definiert werden soll. Ich fasse Demokratie weit als ein Projekt von Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit. Definitionen sind Konventionen, Übereinkommen, damit klar ist, wovon die Rede ist. Es ist genauso legitim, nach dem Begriff „Demokratie“ zu fragen, wann und wie er verwendet wurde, von Anarchisten im 19. Jahrhundert etwa oder von Theoretikern des Nationalsozialismus. Hier aber geht es um das normative Projekt Demokratie, das sich mit der Moderne seit der Sattelzeit und in enger Verbindung mit Vorstellungen von Menschenwürde herausgebildet hat. In historischen Demokratiestudien führen engere Definitionen, die Demokratie als eine bestimmte Staatsform mit bestimmten verfassungsrechtlichen Garantien verstehen, häufig dazu, den Blick auf die oft widersprüchlichen Anfänge und die zuweilen divergierenden Entwicklungen von Demokratie verstellen. Eine weite Definition hat den Vorteil, dass sie die vielfältigen demokratischen Frühformen einzubeziehen vermag, aber auch die ungeheure Faszinationskraft von Demokratie als ein normatives Projekt im Blick behält. Demokratie entwickelte sich nicht aus einer Idee, sondern aus einem ungeordneten Konglomerat an Ideen und Praktiken, die sich oft genug widersprachen. Die liberale Demokratie, die aus dieser Geschichte hervorgegangen ist, erweist sich daher nicht als ein Gebilde aus einem Guss, vielmehr ist sie ein Flickwerk, ein um Ausbalancierung ringendes Gefüge, in dem es darum geht, Kräfte und Gegenkräfte im Zaum zu halten, und die sich in vielerlei Hinsicht widersprechenden Ideale von Gleichheit und Freiheit und Gerechtigkeit voreinander zu schützen und gegeneinander zu stärken. „Demokratie“, so der Historiker Paul Nolte, „handelt von der Kontingenz der Dinge, von dem Auch-anders-sein-Können, eher von der Suche als von der definitiven Lösung.“²³

Neu an Demokratievorstellungen der Moderne war die Vorstellung der Gleichheit für alle – die Grundlage für Freiheit und Gerechtigkeit. Gleichheit für wenige, das gab es schon in der Antike, aber auch in mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Wahlgremien. Doch mit der Aufklärung brach sich die Idee einer inkludierenden Gleichheit immer radikaler Bahn. Dabei bleibt die Ambivalenz „universaler Gleichheit“ hochproblematisch, insbesondere die Frage warum immer mehr Personengruppen in diese Gleichheitsvorstellung einbezogen wurden, Frauen jedoch so lange außen vor blieben.

²³ Nolte, Paul: Was ist Demokratie? Geschichte und Gegenwart, München 2012, S. 73; vgl. Rosanvallon, Pierre: Für eine Begriffs- und Problemgeschichte des Politischen. Antrittsvorlesung am Collège de France, 2002, in: Mittelweg 36 20 (2011), S. 43-66.

Demokratie und Reformen

Mit diesem weiteren Demokratiebegriff öffnet sich der historische Horizont. Nicht zuletzt rücken Reformen in den Vordergrund. Das ist umso wichtiger, als Reformen – wie Studien aus der aktuellen Transformationsforschung zeigen – viel eher zu einem funktionierenden, stabilen Parlamentarismus führen als Revolutionen.²⁴ Die Historikerin Paula Baker untersucht den Reformimpetus im 19. Jahrhundert und sieht als wesentlichen Teil davon die „domestication of politics“ während des 19. Jahrhunderts: Das bedeutet einerseits die Inkorporation der häuslichen Sphäre in die Politik, andererseits die „Zähmung“ des zuvor als männlich gedachten politisch-öffentlichen Einflussbereichs.²⁵ Die Frauenrechtlerinnen und Reformerrinnen, so die These von Baker, organisierten sich seit der Jahrhundertmitte vereinzelt und dann verstärkt um die Jahrhundertwende und verschafften sich politisch Gehör, indem sie ihre Kompetenzfelder in die Öffentlichkeit brachten und vielfach als politisches Feld interpretierten: etwa Kindergärten, Jugendfürsorge, die kommunale Armenhilfe oder den Kampf gegen die diskriminierenden Prostitutionsregulierungen. Zu ihnen zählen Frauen wie die Reformpädagogin Maria Montessori, die Gewerkschafterin Paula Thiede oder die Sozialreformerinnen Alice Salomon und Helene Stöcker. Sie richteten Frauen-Lesesäle oder Rechtsberatungsstellen ein und engagierten sich für Mutterschutz, für eine gewaltfreie Pädagogik oder für hygienischere Wohnverhältnisse für alle. Häufig (nicht immer) dachten diese Frauen Familien- und Wahlrecht zusammen.²⁶ Wer diese „domestication of politics“ und Reformgeschichte nicht ausblendet, bezieht einen gewichtigen Teil der Demokratiegeschichte in die Analyse ein, denn die Reformen trugen wesentlich zur Herausbildung des Sozialstaats bei, eine der zentralen Säulen von Demokratie.²⁷ Gemeinsam mit der Frauenbewegung fand die Reformbewegung bereits vor dem Ersten Weltkrieg einen Höhepunkt.²⁸

²⁴ Vgl. etwa Chenoweth, Erica; Stephan, Maria J.: *Why Civil Resistance Works. The Strategic Logic of Nonviolent Conflict*, New York 2011; Teorell, Jan: *Determinants of Democratization. Explaining Regime Change in the World. 1972–2008*, Cambridge 2010.

²⁵ Baker, Paula: *The Domestication of Politics. Women and American Political Society. 1780–1920*, in: *AHR* 89 (1984), 3, S. 620–647.

²⁶ Zur Bedeutung des Familienrechts für die Frauenbewegung Röwekamp, Marion: „The Double Bind“. Von den Interdependenzen des Frauenwahlrechts und des Familienrechts vor und nach 1918, in: Richter, Hedwig; Wolff, Kerstin (Hg.): *Frauenwahlrecht. Demokratisierung der Demokratie in Deutschland und Europa*, Hamburg 2018, S. 99–121; vgl. auch Fuhrmann, Uwe: *Frau Berlin – Paula Thiede (1870–1919). Vom Arbeiterkind zur Gewerkschaftsvorsitzenden*, Konstanz 2019.

²⁷ Vgl. Meyer, Thomas: *Theorie der Sozialen Demokratie*, 2. Auflage, Wiesbaden 2011.

²⁸ Vgl. aus der reichhaltigen Forschung etwa Wolff, Kerstin: *Pappritz, Die Rittergutstochter und die Prostitution*, Roßdorf 2017; Freitag, Sabine: *Kriminologie in der Zivilgesellschaft. Wissenschaftsdiskurse und die britische Öffentlichkeit. 1830–1945*, München 2014; Schaser, Angelika: *Frauenbewegung in Deutschland 1848 bis 1933 (= Geschichte kompakt*,

Demokratiegeschichte transnational

Zur Frauenbewegung gehörte die zunehmende internationale Vernetzung der Welt um 1900, die häufig als erste Globalisierung bezeichnet wird.²⁹ Und das ist die *zweite* Perspektiverweiterung: Es lohnt sich, Demokratiegeschichte transnational zu verstehen. Die Geschichte der Frauenwahlrechtsbewegung muss als integraler Teil dieser ersten Globalisierung verstanden werden. Auch wenn sich Aktivistinnen häufig innerhalb dezidiert nationalistischer Diskurse bewegten, engagierten sie sich insbesondere im nordatlantischen Raum für die gleichen Anliegen, ihre Organisationsformen ähnelten sich in vielen Ländern, und die Frauenrechtlerinnen betteten das Wahlrecht fast immer in einen größeren Zusammenhang von Sozialreformen und speziellen Frauenrechten ein. Die Aktivistinnen befanden sich in einem intensiven Austausch und ihre prominentesten Vertreterinnen reisten rund um die Welt. Es ist daher kein Zufall, dass gerade die Studien zur Frauengeschichte den globalhistorischen und transnationalen Aspekt der Demokratiegeschichte betonen.³⁰

Dabei bleibt für die Analyse die Frage wichtig, warum Demokratiegeschichten nationalen Narrativen folgen. Seit Demokratie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein globales Renommee errungen hatte und weithin zur Verheißung wurde,³¹ betrifft Demokratie das Selbstbild, die Selbstdarstellung – das, was Nationen als ihre Identität präsentieren. Nun sind nationale Erinnerungskulturen und Historiographien unverzichtbar für diese Selbstkonstruktionen. Demokratiegeschichte hängt also eng mit Identitätserzählungen zusammen – mit Vorstellungen von Gesellschaft, Nation und Staat und mit dem Verständnis von Herrschaft – die allesamt häufig geschlechtlich konnotiert sind.³²

Bereich Neuzeit), Darmstadt 2006; Hagemann, Gro u. a. (Hg.): *Women's Politics and Women in Politics. In Honor of Ida Blom*, Oslo 2000. Daniel Rodgers spricht von einer „atlantischen Ära der Sozialpolitik“ für die Zeit von 1870 bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Rodgers, Daniel: *Atlantiküberquerungen. Die Politik der Sozialreform. 1870–1945*, Steiner 2010, S. 14 f.

²⁹ Geyer, Michael; Bright, Charles: *World History in a Global Age*, in: *American Historical Review* 100 (1995), S. 1034–1060, hier S. 1044–1047.

³⁰ Beispielhaft sei hier auf drei Aufsätze mit Forschungsüberblick verwiesen, Huber, Valeska u.a.: *Women's International Thought and the new Professions, 1900-1940*, in: *Modern Intellectual History* 16 (2019), 5, S. 1-25; Blom, Ida: *Structures and Agency. A Transnational Comparison of the Struggle for Women's Suffrage in the Nordic Countries During the Long 19th Century*, in: *Scandinavian Journal of History* 37 (2012), 5, S. 600-620.

³¹ Tooze, Adam: *Ein globaler Krieg unter demokratischen Bedingungen*, in: Müller, Tim B.; Tooze, Adam (Hg.): *Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg*, Hamburg 2015, S. 37–70; Macpherson, Crawford. B.: *The Life and Times of Liberal Democracy*, New York 1977, S. 64–69.

³² Maihofer, Andrea: *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*, Frankfurt a. M. 1995; Young, Iris M.: *Das politische Gemeinwesen und die Gruppendifferenz. Eine Kritik am Ideal des universalen Staatsbürgerstatus*, in: Nagl-Docekal,

Das erklärt auch die zahlreichen Exzeptionalismusgeschichten, die nationale Forschungen in verschiedenen Ländern zur Einführung des Frauenwahlrechts hervorgebracht haben – obwohl doch schon der Umstand, dass das Frauenwahlrecht in zahlreichen Ländern innerhalb weniger Jahre parallel eingeführt wurde, verdeutlicht, wie unzulänglich rein nationale Erklärungen sind. Für Historikerinnen und Historiker in der jungen Bundesrepublik beispielsweise war es wichtig, die Frauenbewegung in das historische Narrativ einer von jeher deutschen Demokratiefeindlichkeit einzubetten: Unter Missachtung zahlreicher Parallelen in anderen Ländern diagnostizierten sie einen besonders starken deutschen Antifeminismus, eine besonders schwache oder besonders nationalistisch oder besonders auf „Mütterlichkeit“ verengte Frauenbewegung im Deutschen Reich; in Deutschland sei die Frauenbewegung stark zerstritten gewesen und habe nicht an einem Strang gezogen.³³ Doch die Phänomene glichen sich in den verschiedenen Staaten.³⁴ Wie die jüngere Forschung immer wieder betont, hat sich eben nicht nur der sozialistische oder ein kleiner, radikaler Flügel, sondern ein großer Teil der deutschen Frauenbewegung für das Wahlrecht interessiert und engagiert. Wie auch in anderen Ländern forderten dabei nicht alle Frauenrechtlerinnen das allgemeine und gleiche Wahlrecht für alle, sondern häufig lediglich dasselbe Wahlrecht, das die Männer hatten, auch wenn dieses – was vor dem Weltkrieg oft vorkam – ein eingeschränktes war.³⁵

Zu einer Verstärkung der nationalen Sondererzählungen tragen auch die Revolutionsnarrative bei. Die Demokratieunfähigkeit der Deutschen beispielsweise wird daran festgemacht, dass allein die Revolution von 1918/19 diesem Land das Frauenwahlrecht aufzwingen konnte. Das ist umso bemerkenswerter, als ansonsten die deutsche Demokratieaversion an der angeblichen Unfähigkeit zur Revolution nachgewiesen wird und die Reformen als „Revolution von oben“ in Preußen oder Baden im 19. Jahrhundert oft als ein

Herta u. a. (Hg.): *Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik*, Frankfurt a. M. 1993.

³³ Vgl. Bussemer, Herrad-Ulrike: Frauenwahlrecht, in: dies. u. a. (Hg.): *Debatte um das Frauenwahlrecht in Deutschland*, Hagen 1992, S. 5–19; Hackett, Amy: *The German Women's Movement and Suffrage*, in: Bezucha, Robert J. (Hg.): *Modern European Social History*, Lexington 1972, S. 354–386; Holland-Cunz, Barbara: *Die alte neue Frauenfrage*, Frankfurt a. M. 2003, S. 43–49 et passim; vgl. die detaillierte Widerlegung deutscher Sonderweggeschichten für das Frauenwahlrecht mit umfassender Literatur bei Bock, Gisela: *Das politische Denken des Suffragismus. Deutschland um 1900 im internationalen Vergleich*, in: dies., *Geschlechtergeschichten der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis*, Göttingen 2014, S. 168–203.

³⁴ Planert, Ute: *Wie reformfähig war das Kaiserreich? Ein westeuropäischer Vergleich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive*, in: Müller, Sven Oliver; Torp, Cornelius (Hg.): *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*, Göttingen 2009, S. 165–184, hier S. 172.

³⁵ Wolff, Noch einmal von vorn; Schötz, Susanne: *Politische Partizipation und Frauenwahlrecht bei Louise Otto-Peters*, in: Richter, Hedwig; Wolff, Kerstin (Hg.): *Frauenwahlrecht*, S. 187–220.

deutscher Sonderweg gelten, obwohl auch sie schlicht der gängige europäische Pfad zu demokratischen Frühformen waren. So wird verständlich, warum Großbritannien seine militanten Suffragetten feiert und warum die deutsche Öffentlichkeit sich kaum an die Rolle der deutschen Frauen zu erinnern vermag, von der es im Zentralorgan der internationalen Frauenwahlrechtsbewegung „Ius Suffragii“ 1919 hieß: Die Einführung des Frauenwahlrechts in Deutschland sei „zweifellos der bedeutendste Sieg“, der bisher je für die Sache gewonnen worden sei. „Deutschland“, so hieß es weiter, komme „die Ehre zu, die erste Republik zu sein, die auf wahrhaften Prinzipien der Demokratie gründet, dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht für alle Männer und Frauen.“³⁶

Der internationale Zugriff ignoriert allerdings nicht die Kategorie Nation; es geht vielmehr darum, die nationalen Geschichten transnational oder auch national vergleichend zu reflektieren und zu interpretieren.

³⁶ Ius Suffragii – International Woman Suffrage News Jan. (1919), S. 41.

Demokratie und Geschlecht

Drittens schließlich lässt sich mit einem erweiterten Blick auf Demokratie die Reflexion darüber intensivieren, wie sich die nahezu exklusive Verbindung der Demokratiegeschichte mit Männlichkeit erklären lässt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bei dieser Verbindung zwei Ebenen unterschieden werden können: Einerseits wurde Demokratie und Partizipation tatsächlich bis ins 20. Jahrhundert und teilweise bis heute als männlich gedacht, konzipiert und praktiziert (wobei die Dinge in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Bewegung kamen und um die Jahrhundertwende ernsthaft die politische Lage aufmischten) – man denke etwa an die oben erwähnte dezidiert maskulinen Inszenierungen der Stimmabgabe im 19. Jahrhundert.³⁷ Zweitens aber ermöglicht ein breiter Begriff von Demokratie und Demokratisierung, den Blick zu weiten und den großen Bereich der sozialen Demokratie mit den Reformbewegungen einzubeziehen, in dem Frauen wesentlich mitgewirkt haben und entscheidende Akteurinnen waren; Paula Baker sprach von „domestication of politics“, mit der es Frauen gelang, Öffentlichkeit für sich zu beanspruchen und ihren Aktionsradius in die Politik einzubringen. Bei diesem Zugang werden Entwicklungen einbezogen, die für Demokratisierungsprozesse unverzichtbar waren, wie der Ausbau des Sozialstaats oder der Aktionsraum der Kommunen oder Gewerkschaften.

Ein gewichtiger Teil der Forschung hat die tiefe geschlechtliche Durchdringung von Demokratiegeschichte kaum mitreflektiert und beispielsweise die demokratische Männlichkeit tatsächlich wie die Zeitgenossen als „Universalität“ verstanden. Nicht zuletzt der ideengeschichtliche Zugang zur Demokratiegeschichte spiegelt zuweilen eher die historische Geschlechtlichkeit von Demokratie wider, als dass er ihn analysiert, wenn er von den Männern auf der Agora bis zu den Arbeitern in Massenparteien alles integriert, aber mit den Frauen konsequent die Hälfte der Menschheit ausblendet. „The study of the historic texts is an important part of political theory“, erklärt Carole Pateman, „but most standard interpretations of the texts still overlook the fact that virtually every theory is formulated around men as political actors“.³⁸

Geschlechter- und insbesondere Frauengeschichte drängt die Demokratieforschung dazu, sich erneut und konsequenter mit dem Konzept von Gleichheit auseinanderzusetzen. Die Forderung nach universaler Gleichheit und Freiheit stand seit dem Revolutionszeitalter im ausgehenden 18. Jahrhundert im Zentrum demokratischer Reflexionen: der Anspruch, dass die

³⁷ Vgl. etwa Benschel, Richard: *The American Ballot Box in the Mid-Nineteenth Century*, Cambridge 2004.

³⁸ Pateman, Carole: *Beyond Suffrage. Three Questions About Woman Suffrage*, in: Daley, Caroline; Nolan, Melanie (Hg.): *Suffrage and Beyond. International Feminist Perspectives*, New York 1994, S. 331-348, hier S. 337.

Gleichen Kraft ihrer Freiheit die Herrschaft ausüben und in Freiheit ihr Leben gestalten.³⁹ Moderne Demokratie heißt in letzter Konsequenz die egalitäre Relevanz aller Menschen – gerade auch für die Herrschaft. Und damit rückt Geschlecht ins Herz der Forschung über Macht und Politik. Geschlecht, das zu den wirkmächtigsten Produzenten von Ungleichheit gehört, konstituiert Vorstellungen von Herrschaft und trägt wesentlich zur Konstruktion des modernen Staates bei.⁴⁰

³⁹ Vgl. dazu Möllers, Christoph: Demokratie. Zumutungen und Versprechen, Berlin 2008, S. 7–26.

⁴⁰ Vgl. Scott, Joan W.: Gender. A Useful Category of Historical Analysis, in: The American Historical Review 91 (1986), 5, S. 1053–1075; Young, politische Gemeinwesen, S. 267–304.

Literatur

- Anderson, Margaret L.: Lehrjahre der Demokratie. Wahlen und politische Kultur im Deutschen Kaiserreich, Stuttgart 2009.
- Asch, Susanne: Frauen ohne Furcht und Nadel. Geschlechterverhältnisse in der Revolution 1848/49, in: *Ariadne* 33 (1998), S. 4-11.
- Baker, Paula: The Domestication of Politics. Women and American Political Society. 1780–1920, in: *AHR* 89 (1984), 3, S. 620–647.
- Bartley, Paula: *Votes for Women 1860–1928*, London 2003.
- Bensel, Richard: *The American Ballot Box in the Mid-Nineteenth Century*, Cambridge 2004.
- Blom, Ida: Structures and Agency. A Transnational Comparison of the Struggle for Women's Suffrage in the Nordic Countries During the Long 19th Century, in: *Scandinavian Journal of History* 37 (2012), 5, S. 600-620.
- Bock, Gisela: *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München 2000.
- Bock, Gisela: Das politische Denken des Suffragismus. Deutschland um 1900 im internationalen Vergleich, in: dies., *Geschlechtergeschichten der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis*, Göttingen 2014, S. 168–203.
- Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft (1997), in: Dölling, Irene; Kraus, Beate (Hg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt a. M. 1997, S. 153-217.
- Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, Frankfurt a. M. 2003.
- Bussemer, Herrad-Ulrike: Frauenwahlrecht, in: dies. u. a. (Hg.): *Debatte um das Frauenwahlrecht in Deutschland*, Hagen 1992, S. 5–19.
- Chenoweth, Erica; Stephan, Maria J.: *Why Civil Resistance Works. The Strategic Logic of Nonviolent Conflict*, New York 2011.
- Collier, Ruth B.: *Paths toward Democracy. The Working Class and Elites in Western Europe and South America*, Cambridge 1999.
- Crook, Malcolm: L'Avènement du suffrage féminin dans une perspective globale (1890–1914), in: Charrier, Landry (Hg.), *Circulations et réseaux transnationaux en Europe (XVIIIe-XXe siècles)*, Berlin 2013, S. 57–68.
- Daley, Caroline; Nolan, Melanie (Hg.): *Suffrage and Beyond. International Feminist Perspectives*, New York 1994.
- Epple, Angelika; Schaser, Angelika (Hg.): *Gendering Historiography. Beyond National Canons*. Frankfurt a. M. / New York 2009.
- Evans, Richard: *The Feminist Movement in Germany, 1894-1933*, London/Beverly Hills 1976.

- Freitag, Sabine: Kriminologie in der Zivilgesellschaft. Wissenschaftsdiskurse und die britische Öffentlichkeit. 1830–1945, München 2014.
- Fuhrmann, Uwe: Frau Berlin – Paula Thiede (1870–1919). Vom Arbeiterkind zur Gewerkschaftsvorsitzenden, Konstanz 2019.
- Geyer, Michael; Bright, Charles: World History in a Global Age, in: American Historical Review 100 (1995), S. 1034–1060.
- Greven-Aschoff, Barbara: Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933, Göttingen 1981.
- Hackett, Amy: The German Women's Movement and Suffrage, in: Bezucha, Robert J. (Hg.): Modern European Social History, Lexington 1972, S. 354–386;
- Hagemann, Gro u. a. (Hg.): Women's Politics and Women in Politics. In Honor of Ida Blom, Oslo 2000.
- Hauch, Gabrielle: Frau Biedermann auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848, Wien 1990.
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, S. 363–392.
- Heinsohn, Kirsten: Politik und Geschlecht. Zur Politischen Kultur bürgerlicher Frauenvereine in Hamburg 1871-1918, Hamburg 1997.
- Holland-Cunz, Barbara: Die alte neue Frauenfrage, Frankfurt a. M. 2003.
- Huber, Valeska u.a.: Women's International Thought and the new Professions, 1900-1940, in: Modern Intellectual History 16 (2019), 5, S. 1-25.
- Hufton, Olwen: Frauenleben. Eine europäische Geschichte 1500-1800. Frankfurt a. M. 1998.
- Ius Suffragii – International Woman Suffrage News Jan. (1919).
- Kergomad, Zoé: An die Urnen, Schweizerinnen! Die Erfindung der Wählerin im eidgenössischen Wahlkampf von 1971, in: Richter, Hedwig; Buchstein, Hubertus (Hg.): Kultur und Praxis der Wahlen. Eine Geschichte der modernen Demokratie, Wiesbaden 2017, S. 237–265.
- Keyssar, Alexander: Voting, in: Kazin, Michael u.a. (Hg.): Princeton Encyclopedia of American Political History, Princeton 2009, S. 854–863.
- Lipp, Carola; Bechtold-Comforty, Beate (Hg.): Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Bühl-Moos u. a. 1986.
- Macpherson, Crawford. B.: The Life and Times of Liberal Democracy, New York 1977, S. 64–69.
- Maihofer, Andrea: Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz, Frankfurt a. M. 1995.

- Meyer, Thomas: Theorie der Sozialen Demokratie, 2. Auflage, Wiesbaden 2011.
- Möllers, Christoph: Demokratie. Zumutungen und Versprechen, Berlin 2008, S. 7–26.
- Müller, Tim B.: Nach dem Ersten Weltkrieg. Lebensversuche moderner Demokratien, Hamburg 2014.
- Nolte, Paul: Was ist Demokratie? Geschichte und Gegenwart, München 2012.
- Pateman, Carole: Beyond Suffrage. Three Questions About Woman Suffrage, in: Daley, Caroline; Nolan, Melanie (Hg.): Suffrage and Beyond. International Feminist Perspectives. New York 1994, S. 331-348.
- Holland-Cunz, Barbara: Die alte neue Frauenfrage. Frankfurt a. M. 2003.
- Ludwig, Gundula: Zur Dekonstruktion von „Frauen“, „Männern“ und „dem Staat“. Foucaults Gouvernementalitätsvorlesungen als Beitrag zur Weiterentwicklung feministischer poststrukturalistischer Staatstheorie, in: *femina politica* 2/2010, S. 39-49.
- Planert, Ute: Wie reformfähig war das Kaiserreich? Ein westeuropäischer Vergleich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Müller, Sven Oliver; Torp, Cornelius (Hg.): Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse, Göttingen 2009, S. 165–184.
- Rodgers, Daniel: Atlantiküberquerungen. Die Politik der Sozialreform. 1870–1945, Steiner 2010.
- Röwekamp, Marion: „The Double Bind“. Von den Interdependenzen des Frauenwahlrechts und des Familienrechts vor und nach 1918, in: Richter, Hedwig; Wolff, Kerstin (Hg.): Frauenwahlrecht. Demokratisierung der Demokratie in Deutschland und Europa, Hamburg 2018, S. 99–121.
- Rosanvallon, Pierre: Für eine Begriffs- und Problemgeschichte des Politischen. Antrittsvorlesung am Collège de France, 2002, in: *Mittelweg* 36 20 (2011), S. 43-66.
- Sabato, Hilda: Citizenship, Political Participation and the Formation of the Public Sphere in Buenos Aires 1850s–1880s, in: *Past and Present* 136/1992, S 139–163.
- Schaser, Angelika; Schrau, Sylviat: Die (fehlende) Historiographie zu den Frauenbewegungen in Europa, in: dies. (Hg.): *Erinnern, vergessen, umdeuten? Europäische Frauenbewegung im 19. und 20. Jahrhundert.* Frankfurt a. M. u. a. 2019, S. 7-21.
- Schaser, Angelika: *Frauenbewegung in Deutschland 1848 bis 1933 (= Geschichte kompakt, Bereich Neuzeit), Darmstadt 2006.*

- Schötz, Susanne: Politische Partizipation und Frauenwahlrecht bei Louise Otto-Peters, in: Richter, Hedwig; Wolff, Kerstin (Hg.): Frauenwahlrecht, S. 187–220.
- Schüler, Anja: Frauenbewegung und soziale Reform. Jane Addams und Alice Salomon im transatlantischen Dialog. 1889–1933, Stuttgart 2004.
- Scott, Joan W.: Gender. A Useful Category of Historical Analysis, in: The American Historical Review 91 (1986), 5, S. 1053–1075.
- Smith, Angela K.: Suffrage Discourse in Britain During the First World War, New York 2016.
- Tanner, Jakob: Ist die Revolution reaktionär?, in: Das Magazin 14/2018, S. 4.
- Teele, Dawn L.: Forging the Franchise. The Political Origins of the Women's Vote. Princeton 2018.
- Teorell, Jan: Determinants of Democratization. Explaining Regime Change in the World. 1972–2008, Cambridge 2010.
- Tooze, Adam: Ein globaler Krieg unter demokratischen Bedingungen, in: Müller, Tim B.; Tooze, Adam (Hg.): Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg 2015, S. 37–70.
- van Burkleo, Sandra F.: Gender Remade. Suffrage, Citizenship, and Statehood in the New Northwest. 1879–1912, Cambridge 2015.
- Weckel, Ulrike: Öffentliches Raisonement über die gesellschaftliche Stellung der Frau: „Frauenzeitung“ und „Frauen-Spiegel“ 1838-1841, in: Othenin-Girard, Mireille u.a. (Hg.), Frauen und Öffentlichkeit. Beiträge der 6. Schweizerischen Historikerinnentagung. Zürich 1991, S. 161-184.
- Wolff, Kerstin: Noch einmal von vorn und neu erzählt: Die Geschichte des Kampfes um das Frauenwahlrecht in Deutschland, in: Richter, Hedwig; Wolff, Kerstin (Hg.): Frauenwahlrecht. Demokratisierung der Demokratie in Deutschland und Europa. Hamburg 2018, S. 35-56.
- Wolff, Kerstin: Pappritz, Die Rittergutstochter und die Prostitution, Roßdorf 2017.
- Young, Iris M.: Das politische Gemeinwesen und die Gruppendifferenz. Eine Kritik am Ideal des universalen Staatsbürgerstatus, in: Nagl-Docekal, Herta u. a. (Hg.): Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik, Frankfurt a. M. 1993.